

Zukunft als Verfall?

Transformationsprospekte von Kirche angesichts der Transformationen von Gesellschaft
Harald Schroeter-Wittke

In seiner Standortbestimmung für die neu gegründete Zeitschrift „Theologia Practica“ rekurriert Gerhard Krause auf die „Zeitschrift für praktische Theologie“, die unter verschiedenen Ober- und Untertiteln von 1879 bis 1920 bestand und deren Anliegen „am Treffpunkt von Evangelium und Welt“¹ angesichts der umwälzenden Veränderungen im 19. und 20. Jh. auch gegenwärtig noch nicht abgearbeitet seien. Krause sieht „die radikalen Fragen der ‚liberalen‘ Theologen zum großen Teil noch heute anstehen“. So stimmt er der Diagnose Otto Baumgartens zu, dass „die gegenwärtigen Schwierigkeiten des Protestantismus [...] auf den ‚verloren gegangenen Kredit der intellektuellen Redlichkeit der Kirche‘“ zurückzuführen seien und dass deshalb „diejenige Rücksicht auf die beherrschenden Elemente der Kirche als falsch“ zu kritisieren sei, „die den Vorwärtstrebenden

¹ Gert Otto: Zur Einführung, in: ThPr 1 (1966), 2.

Thema: Verfallsdiskurse der Praktischen Theologie

das Recht verweigert, „das Evangelium verkündigt zu bekommen in ihrer Sprache und nach ihrer Denkungsart und als Antwort auf ihre Fragen“.²

Der spätere Hauptherausgeber der TRE Gerhard Krause hat seine Praktische Theologie immer auch an historischen Wahrnehmungen abgearbeitet.³ In ihnen entdeckte er stets Offenes, Unabgegoltene, Herausforderndes für die Zukunft und dekonstruierte dabei gängige Kausal- oder Status-Quo-Konstruktionen, wobei sein Interesse der Überwindung der Pastoraltheologie als Norm der Praktischen Theologie ebenso wie der kirchlichen Praxiswahrnehmung galt. In diesem Zugriff ist in der Vergangenheit immer auch Verfall beschreibbar, der aber nicht in der Vergangenheit, sondern in der Gegenwart zu verantworten ist.

Neben diesem Respekt der Vergangenheit gegenüber tritt eine weitere Ausrichtung ins Blickfeld, der Prospekt der Zukunft. Inwiefern dieser Prospekt durch den kritisch-prophetischen Gestus, der der Praktischen Theologie als Krisenwissenschaft seit den 1960er Jahren innewohnt, die Zukunft immer schon als Verfallsgeschichte schreibt, ist meine Leitfrage für die Verhältnisbestimmung von Kirche und Gesellschaft. Ich werde die zurückliegenden Jahrzehnte der PrTh jeweils unter einem Stichwort näher beleuchten, das sowohl in der PrTh stark diskutiert wurde als auch für die Gesellschaft von großer Wichtigkeit war: 1. Kommunikationszerstörung (1970er Jahre) – 2. Religionspädagogik (1980er Jahre) – 3. Christentum 2000 (1990er Jahre) – 4. Säkularisierung (2000er Jahre). Die exemplarische Erinnerungsarbeit, die ich damit leiste, soll im Krauseschen Sinne zeigen, dass die Praktische Theologie dem Verfall nicht verfallen ist, sondern sich den beobachtbaren Transformationen kritisch zu stellen versucht, um so Gestaltungsräume und -möglichkeiten für religiöse Praxis in Kirche und Gesellschaft entwickeln zu können.

1. „Kommunikationszerstörung“ (1970er Jahre)

Zu Beginn der 1970er Jahre erscheinen drei Artikel, die sich mit der Kirche als einer Kommunikationsinstitution befassen. Sie stammen von vier Autoren, die allesamt am Beginn ihrer eindrucksvollen Karriere stehen: Otwin Massing (*1934), Politikwissenschaftler und Soziologe; Henning Luther (1947–1991), Praktischer Theologe; Dieter Baacke (1934–1999) und Otto Seydel (*1945), beide Erziehungswissenschaftler. Alle drei Artikel analysieren defizitäre gegenwärtige Kommunikationsformen der Institution Kirche und kritisieren, dass die Kirchen sich nicht auf die Welt, in der sie wirken, einlassen. Massing⁴ etwa konstatiert „eine real bestehende Diskrepanz zwischen kirchlich verfasster Religion als einem bestimmten gesellschaftlichen Subsystem und der im weitesten Sinne so verstandenen politisch relevanten Öffentlichkeit“ (195). Aufgrund seiner Analyse der katholischen Kirchenpresse mit ihren sozialpsychologischen Folgen befürchtet er die Zukunft der Kirche als Zerfall:

„Je mehr sich [...] die Kirchen auf ein durch manipulative Verdummung und moralische Repression regrediertes autoritäres Bewußtsein als Massenbasis stützen – von ihnen selber hervorgerufen und honoriert –, desto sicherer zerstören sie sich selbst die ihnen an der Basis noch verbleibenden Möglichkeiten, gegen den Miß-

² Gerhard Krause: Zur Standortbestimmung einer Zeitschrift für praktische Theologie, in: ThPr 1 (1966), 5f.

³ Vgl. dazu Henning Theurich: Bibliographie Gerhard Krause, in: Gerhard Müller / Henning Schröer (Hg.): Vom Amt des Laien in Kirche und Theologie. FS Gerhard Krause, Berlin/New York 1982, 405–414.

⁴ Otwin Massing: Kommunikationstheoretische Überlegungen zum Orientierungsdefizit institutionalisierter Religion heute, in: ThPr 6 (1971), 195–211.

Thema: Verfallsdiskurse der Praktischen Theologie

brauch der moralischen Integrität der Menschen, wie er seitens der profanen Massenmedien bedenkenlos zu Gewinn- und Profitzwecken betrieben wird, agitatorisch wirksam vorzugehen. Indem sie unbeirrt jedoch anachronistische Strategien befolgen, bereiten sie, ohne daß es länger zu übersehen wäre, ihren Untergang planmäßig vor.“ (211)

Auch Henning Luthers Analyse der kirchlichen Kommunikationszerstörung⁵ atmet den Geist der Unheilsankündigung, wie sie zeitgleich in der Exegese als Proprium biblischer Prophetie entdeckt wurde.⁶ Kirche wird bei ihm nicht als eine der Gesellschaft gegenüberstehende, sondern als eine durch und durch gesellschaftliche Größe begriffen. Allerdings habe die Kirche die im 19. Jh. „öffentlich gewordene Kritik an Religion und Kirche [...] bis heute konsequent verdrängt, dies freilich um den Preis der eigenen Identität und der äußeren Glaubwürdigkeit“ (298f.). Luther wehrt sich gegen ein Verständnis von „post-histoire“, welches die „historisch-kritische Dimension der Veränderbarkeit“ nicht mehr wahrnimmt, so dass Gesellschaft „nur noch unter Kategorien des Funktionierens ihrer Teile und des Systemzwangs“ (299) begriffen wird. Vor diesem Hintergrund geht er mit bestimmten kirchenreformerischen Bemühungen seiner Zeit hart ins Gericht. Ihrem technokratischen Funktionalismus setzt Luther die Ästhetik als Politicum entgegen.⁷ Vor diesem Hintergrund zeichnet Luther die „Struktur christlich-religiös vermittelter Kommunikationszerstörung“ (308) nach.

Auch Dieter Baacke und Otto Seydel⁸ widmen sich der Frage der kirchlichen Kommunikation und deuten sie als Zeichen der Angst aufgrund von „Identitätsgefährdung oder gar Identitätsverlust“ (191). Diese Identitätskrise beurteilen sie als „fundamentaler als etwa in der Zeit der Abspaltungen und Glaubenskämpfe“ (192), weil die Kirche in dem Maße ihre Verbindlichkeit verliert, „wie sie nicht mehr als verpflichtend wahrgenommen wird. Nicht-Annahme aber verletzt Identität, zwingt, eine neue zu suchen – jenseits patriarchalischer Struktur, problemverkleinernder Verkündigung, individualistisch ausgerichteter Diakonie.“ (193) Als Hauptproblem benennen sie die „Phobophobie der Kirche“ (202): „Nicht die Angst vor der ‚Welt‘, sondern die Angst vor der eigenen Angst ist das Problem der Kirche und damit die Frage nach ihrer Identität. Die Kirchen müssen ihre eigenen Barrikaden übersteigen.“ (207)

2. Religionspädagogik (1980er Jahre)

Zur ThPr gehört programmatisch die Gleichgewichtung von Praktischer Theologie und Religionspädagogik. Religionspädagogische Fragestellungen spielen daher von Beginn an eine große Rolle, zumal sie ein empfindlicher Seismograph für die Veränderungen im Verhältnis von Kirche und Gesellschaft sind. In den 1980er Jahren befassen sich mehre Hefte mit dezidiert religionspädagogischen Fragen: Erwachsenenbildung in Kirche und Gesellschaft (1–2/1981) – Jugend und Kirche (3–4/1981) – Lernen mit Erwachsenen (1/1986) – Religionspädagogik (4/1986). Aber auch in den Heften dazwischen finden

⁵ Henning Luther: Kommunikationszerstörung. Zum praktisch-theologischen Aspekt eines polit-ästhetischen Problems, in: ThPr 6 (1971), 297–315.

⁶ Vgl. z. B. Werner H. Schmidt: Zukunftsgewißheit und Gegenwarts kritik. Grundzüge prophetischer Verkündigung, Neukirchen-Vluyn 1973.

⁷ Vgl. dazu ausführlicher Harald Schroeter-Wittke: Kritische Theorie – Politästhetik – Kunst für alle. Eine Relektüre des praktisch-theologischen Ansatzes Henning Luthers, in: Kristian Fechtner / Christian Mulia (Hg.): Henning Luther. Impulse für eine Praktische Theologie der Spätmoderne (PTHe 125), Stuttgart 2014, 26–39.

⁸ Dieter Baacke / Otto Seydel: Sprache der Kirche – Zeichen der Angst? Ein Versuch, in: ThPr 7 (1972), 188–208.

Thema: Verfallsdiskurse der Praktischen Theologie

sich gewichtige religionspädagogische Grundsatzbeiträge, die sich an der Subjektorientierung abarbeiten.

Ich beginne erneut mit Beiträgen zweier junger Wissenschaftler, die am Anfang ihrer Karrieren stehen: Harry Noormann (*1948)⁹ und Michael Weinrich (*1950)¹⁰. Beide sehen in der religionspädagogischen Entwicklung seit den 1960er Jahren eine Verfallsgeschichte, die symptomatisch ist für das Verhältnis der Kirche zur gesellschaftlichen Öffentlichkeit. Noormann, Assistent für Religionspädagogik in Braunschweig, wendet sich ideologiekritisch gegen die curriculare Ausrichtung des RU, die unter der „Fahne der Emanzipation“ (245) den selbstzerstörerischen wirtschaftlichen Interessen der spät-kapitalistischen Gesellschaft hemmungs- und widerstandslos zuarbeitete, so dass die „Schüler im Stich gelassen wurden. Theorie, die Wunschvorstellungen erzeugt, produziert Ohnmacht und schafft letztlich der politischen Reaktion Raum“ (249).

Weinrich, Akademischer Rat für Religionspädagogik in Siegen, argumentiert religionskritisch¹¹ und bringt so die Wahrheitsfrage religionspädagogisch ins Spiel. Er zeigt, dass und wie die eigene Kultur sich im Religionsbegriff der zeitgenössischen Religionspädagogik absolut zu setzen droht und zugleich in die Nähe des Marxschen Opium-Verdikts rückt. Dabei diagnostiziert er Verfall in Geschichte und Zukunft: „So stellt sich diese

Subjektorientierung als großes Thema

Religionspädagogik schließlich noch in die Reihe der unermüdlichen Rettungsversuche der Volkskirche, welche von der unevangelischen Angst bewegt werden, daß die Kirche an Einfluß verlieren könne. Da jedoch die Kirche hier bereits zu einem rein menschlichen Geschäft degradiert ist, mag diese Angst wohl berechtigt sein.“ (258) Stattdessen fragt Weinrich nach dem beunruhigenden Auftrag religionspädagogischen Handelns: „Können wir es uns in unserer vielseitig bedrohten, ja in ihrem Fortbestand in Frage gestellten Gegenwart überhaupt leisten, so einfach die Furcht der Menschen religiös zu beschwichtigen? Liegt nicht vielmehr umgekehrt in der an den Realitäten orientierten Furcht und Verunsicherung die einzige Zukunftshoffnung für uns?“ (262) Der ideologiekritischen Religionspädagogik wirft er vor, „in unkritischer Weise die Frage nach dem eigenen gesellschaftlichen Ort“ zu vernachlässigen und „damit am expansiven Charakter einer Kultur“ zu partizipieren, „deren selbstzerstörerisches Wesen nur noch schwer zu vertuschen ist“ (263).

Noormanns und Weinrichs ideologiekritische Anfragen an eine Religionspädagogik in einer zunehmend durchökonomisierten Welt deuten an, dass die notwendige Subjektorientierung der Religionspädagogik als einer kommunikativen Lebensäußerung von Kirche¹² kritisch und beunruhigend gedacht werden muss. In den 1980er Jahren geschieht dies wegweisend in Henning Luthers Grundsatzartikeln der ThPr, in denen das Subjekt immer auch als Unterworfenenes mitgedacht wird, das grenzwertig ist und lebt,¹³ als Frag-

⁹ Harry Noormann: Emanzipatorischer Religionsunterricht und wirtschaftliche Interessen – gegen die blinde Fortschreibung religionspädagogischer Didaktik, in: ThPr 14 (1979), 239–250.

¹⁰ Michael Weinrich: Religion zwischen Apologie und Ideologie. Kritische Bemerkungen zur Funktion der Religionspädagogik in der Gesellschaft, in: ThPr 14 (1979), 251–264.

¹¹ Die Frage nach einer theologischen Religionskritik durchzieht Weinrichs Denken bis in die Gegenwart; vgl. Michael Weinrich: Religion und Religionskritik. Ein Arbeitsbuch, Göttingen 2011.

¹² Vgl. dazu Gerald Kretzschmar: Volkskirche als plurale Kommunikationsgemeinschaft. Kirche und Gemeinde aus der Perspektive der Subjekte, in: Fechtner/Mulia 2014, 40–53.

¹³ Henning Luther: Grenze als Thema und Problem der Praktischen Theologie. Überlegungen zum Religionsverständnis, in: ThPr 19 (1984), 221–239. Mit ähnlicher Stoßrichtung folgt – ebenso wegweisend – im Anschluss daran Albrecht Grözinger: Anknüpfung und Widerspruch als Problem der Praktischen Theologie, in: ThPr 19 (1984), 239–249.

Thema: Verfallsdiskurse der Praktischen Theologie

ment auf Erden unabschließbar und unaufhörlich lernt¹⁴ und allein in der Dialektik von Schmerz und Sehnsucht der Verheißung mit ihrem Glück¹⁵ auf der Spur sein kann.

3. „Christentum 2000“ (1990er Jahre)

Die 1990er Jahre der ThPr/PrTh sind bewegt von der Frage nach der Zukunft der Kirche: Die Zeiten ändern sich. Zeiterleben und Zeitstrukturen im Umbruch (2/1993); Christentum 2000 (4/1993); Was heißt Gemeinde – morgen? (1/1996); Kirche am Ende? Befürchtungen und Erwartungen. Außenansichten (2/1997). Dazwischen begegnet ein Grundsatzartikel von Eberhard Hauschildt, der die Gleichzeitigkeit verschiedenster Kulturen und ihrer Verfallsdaten in der Kirche unter der Überschrift „Globalisierung und Regionalisierung“ praktisch-theologisch verortet.¹⁶ Dabei ergibt sich „die doppelte Ausrichtung von Praktischer Theologie auf die globalisierte Individualität wie regionalisierte Institutionalität ihrer Gegenstände“ (190). Hauschildt dreht das geläufige Bild Praktischer Theologie um: „In der institutionell gedachten Ekklesiologie soll die Einheit der praktisch-theologischen Wissenschaft zur Darstellung kommen. De facto aber vollzieht sich gerade hier die Regionalität. Ich schlage dagegen vor, schon bei der Grundlegung der Praktischen Theologie die Individuen in Ansatz zu bringen. Die Individualität, das, was zunächst als Vielfalt erscheint, bildet gerade die Brücke, um zwischen den Regionen diverser Ekklesiologien zu vermitteln. Über die Struktur der glaubenden Individuen läßt sich eine globalisierte Praktische Theologie erreichen.“ (187)¹⁷ Mit diesem Konzept tritt Hauschildt sowohl Verfalls- als auch Fortschrittstheologien entgegen. Stattdessen zeichnet er Transformationen nach, die sich in einer Zusammenschau von globalen und regionalen Phänomenen abzeichnen, wobei Institution und Individuum gleichermaßen in den Blick zu nehmen sind.

Vor diesem Hintergrund liest sich der „Prospekt“ Gert Ottos, „Kirche und Christentum im nächsten Jahrtausend“¹⁸ als „Provokation in Thesen zur Diskussion“ (267) zu stellen, mitsamt der vier Herausgeber-Kommentare¹⁹ wie ein Lehrstück für unsere Fragestellung nach dem Zusammenhang von Kirche und Gesellschaft. Grundtenor sind Ottos leitende Annahmen, dass sich a) die Kirche immer verändert und daher jeweils neu nach deren Verständnis zu fragen ist und dass b) die Folgen der Aufklärung erst in der Gegenwart in ihrer Breite für die Kirche sichtbar werden. Dazu gehören die Bewegung „vom Schicksal zur Wahl“ (Peter L. Berger) und eine zunehmend multireligiöse Situation in Deutschland

¹⁴ *Henning Luther*: Identität und Fragment. Praktisch-theologische Überlegungen zur Unabschließbarkeit von Bildungsprozessen, in: ThPr 20 (1985), 317–338; vgl. dazu *Andrea Bieler*: Leben als Fragment? Überlegungen zu einer ästhetischen Leitkategorie in der Praktischen Theologie Henning Luthers, in: Fechtner/Mulia 2014, 13–25; sowie *Christian Mulia*: Heilsame Unruhe. Religiöse Bildung als kritisch-kreativer Umgang mit Differenz-erfahrungen, in: ebd., 94–113.

¹⁵ Das letzte Wort bei *Henning Luther* hat nicht der Tod, sondern das Glück, wenn er in „Tod und Praxis. Die Toten als Herausforderung kirchlichen Handelns. Eine Rede“, in: ZThK 88 (1991), 407–426, Dorothee Sölle zitiert: „Vom Glück muss man reden, wenn hörbar, fühlbar, lebbar werden soll, was Auferstehung in unserem Leben heißt.“ (426)

¹⁶ *Eberhard Hauschildt*: Die Globalisierung und Regionalisierung der Praktischen Theologie. Beschreibung und Plädoyer, in: PrTh 29 (1994), 175–193.

¹⁷ Hauschildt schreibt damit Henning Luthers subjekttheoretisches Konzept ausdrücklich fort (ebd., Anm. 54).

¹⁸ *Gert Otto*: Kirche und Christentum im nächsten Jahrtausend. Ein Prospekt, in: ThPr 28 (2003), 267–275.

¹⁹ *Christof Bäuml*: Kirche als zweitrangige Wirklichkeit, in: ebd., 276–279; *Christoph Meier*: Wandel als Chance, in: ebd., 279–284; *Walter Neidhart*: Die Aporie aushalten!, in: ebd., 284–289; *Theodor Strohm*: Hoffnung- und Arbeitsperspektiven gewinnen!, in: ebd., 290–295.

Thema: Verfallsdiskurse der Praktischen Theologie

mit den Effekten der „schwindenden Bindekraft der Kirche und ihrer nachlassenden gesellschaftlichen Bedeutung“ (268). Ottos Kritik an der EKD-Studie „Christsein gestalten“ von 1986 ist fundamental: „Da wird nicht nur (oder noch nicht einmal) die Zukunft als Fortschreibung der Gegenwart begriffen, sondern überwiegend als Wiederbelebung der *Vergangenheit* erhofft.“ (272). Otto sieht bei den Planenden und Leitenden in der Kirche „Dilettantismus“ am Werk, dessen „entscheidende Fehlerquelle“ darin liegt, „sich die Zukunft in struktureller Analogie zur Gegenwart vorzustellen“ (271) und kommt zu dem Schluss: „Wenn die Kirche von heute meint, sie sei auch die Kirche des nächsten Jahrtausends, nimmt sie ihren selbstgewählten Abschied.“ (275) Ottos konkrete Anfragen beziehen sich auf die Taufe als Begründung der Kirchenmitgliedschaft, den Einzug der Kirchensteuer, die parochiale Struktur, die Fixierung auf das eigene Proprium, die Kommunikationsstruktur der Kirche, den konfessionellen Religionsunterricht, die Kirche als bürokratische Großorganisation sowie die theologische Ausbildung.

Mit diesen Provokationen findet Otto weitgehend Zustimmung, sie werden in den Kommentaren sogar noch weiter radikalisiert. Bäumlers Kritik bezieht sich darauf, dass Otto immer noch zu stark „von der Sorge um die Identität der Kirche geleitet“ sei, weil er weitgehend binnenkirchlich argumentiere und „die Kirche [...] nach dem Modell eines Unternehmens analysiert“ (276). Meier plädiert radikal dafür, „Wandel als Chance“ (279) zu begreifen: „Rückzug auf das [...] Eigentliche [...] oder Öffnung für das Fremde [...]: Dies scheint mir eine der brisantesten Alternativen zu sein, vor denen auch die Evangelische Kirche in Deutschland für die Zukunft steht.“ (281) Neidhart beteiligt sich nicht an den Spekulationen von Prognosen, die über zehn Jahre hinaus gehen und präsentiert Szenarien, die solche Prognosen ad absurdum führen. Er relativiert die kirchlichen Planungen, kritisiert zugleich in aller Schärfe deren Rückwärtsgewandtheit und geht barmherzig um mit den Realisierungsmöglichkeiten, die er nicht für sonderlich groß und auch nicht immer für notwendig hält, z. B. bei der Verringerung der Organisiertheit von Kirche.

Demgegenüber stellt Strohms Kommentar Ottos Grundannahmen noch einmal in einen globalisierten Rahmen, bescheinigt den westdeutschen Großkirchen eine gelungene „doppelte Verankerung in der Systemwelt und in der gemeindlich geprägten Lebens-

Weitblickende Analysen statt Verfallsmodell

welt“ (292) und plädiert schließlich für radikale Veränderungen, wie sie Dietrich Bonhoeffer in seinem Gutachten „Die Zukunft der Kirche“ 1944 angedacht hatte: Diakonie und Gottesdienst als Versöhnungsgeschehen (Kirche für andere); Transformation des viel zu teuren Pfarrermodells zu einem Dienstmodell; Verabschiedung der gegenwärtigen wissenschaftlichen theologischen Ausbildung; erneuerte Mitbestimmungsmodelle bei der Verwendung der Kirchengelder sowie bei den inhaltlichen Fragen der Kirche.

Die Modelle, die hier vorgeschlagen werden, zeigen in der Rückschau von 20 Jahren mit großer Weitsicht die Grundzüge dafür auf, wie es zum gegenwärtigen Reformstress der Evangelischen Kirchen in Deutschland mitsamt den Kollateralschäden auf nahezu allen Ebenen kommen konnte. Sie tun das aber nicht mit Hilfe eines Verfallsmodells: Weder war es früher besser noch sieht die Zukunft schlechter aus. Stattdessen zeigen sie schlicht auf, woran es den gegenwärtigen Kirchen (mindestens seit der Aufklärung) mangelt: Sie schmoren im eigenen Saft, kümmern und sorgen sich zu stark um sich selber und pflegen weder die Kontaktstellen zu dem, was ihnen fremd ist, noch zu denen, die fremd gehen.

In ihrer prophetischen Überspitzung sind diese Texte paradoxe Interventionen und lassen dadurch in der Tat „Hoffnungs- und Arbeitsperspektiven gewinnen“ (290), weil sie durchschauen: „Eine [...] Ausdrucksform der Angst vor Veränderung ist der Versuch,

möglichst alle Entwicklungen mittels Planung in den Griff zu bekommen.“ (280) Genau deswegen plädieren sie für: „Die Aporie aushalten!“ (284) und wollen „nicht einfach ein neues Modell von Kirche entwerfen, sondern Wege der Transformation aufzeigen“ (294).

4. „Säkularisierung“ (2000er Jahre)

Als 2002 das Heft „Säkularisierung“ erscheint, hat sich der Herausgeberkreis grundlegend gewandelt,²⁰ nicht aber die Situation der Kirche und ihre Probleme. Gleichwohl wird eine Transformation ihrer Deutung erkennbar, die Albrecht Grözinger auch zu Beginn seines Grundsatzartikels „Stadt ohne Gott oder: Die Rückkehr des Heiligen“ markiert,²¹ den er in Auseinandersetzung mit Harvey Cox' Buch von 1965 führt. Die Säkularisierungstheorie impliziert eine Verfallstheorie und wird in diesem Heft auf verschiedene Weise dekonstruiert.

Ich lese das Heft von hinten: „Als wissenschaftliche Kategorie ist der Säkularisierungsbegriff ebenso überholt wie unverzichtbar.“ (130)

Dass es um ihn ruhiger geworden ist, könnte nach Georg Pfleiderer²² damit zusammenhängen, dass er „als Relikt eines kulturwissenschaftlichen Binnendiskurses“ erscheint und den gegenwärtigen „Leitbegriffen ihres Gegenübers ‚Natur‘ – ‚Evolution‘ – ‚Geld‘ nicht mehr oder noch nicht wieder“ Paroli bieten kann (133). Er basiert auf der Konstruktion „Religion“, die durchweg „ein genuin neuzeitlicher Begriff“ (148) ist, und bevorzugt explizite Formen von Religion in ihrer Wahrnehmung, so dass kontinuierliche Formen oder sehr langsame Transformationen neuzeitlich-christlicher Frömmigkeit von ihm selten wahrgenommen und reflektiert werden.

Gegenüber dem zeitlich strukturierten Säkularisierungstheorem, das für die Kirche weitgehend „als Legitimation ihrer Selbstisolierung“ (126) diene, bemühen sich Elisabeth Roth und Rolf Schieder²³ um eine Wiedergewinnung des räumlichen Begriffs der Oikodome als „nomen actionis, Selbst-Ausdruck des Schöpfers in seiner Treue zu sich selbst“ (127f.): „Der Glaube an den kommenden Gott deutet die Gegenwart antizipatorisch. Nicht verfallstheoretisch, sondern eschatologisch hat eine christliche Wirklichkeitsdiagnose anzusetzen. [...] Theologisch gesehen wird die Welt also von vorn gezogen, geführt (Phil 3,12–14). Sie führt sich nicht selbst, weder zur Selbst-Verwirklichung, noch zum Selbst-Untergang.“ (129)

Das wird auch deutlich in Jan Hermelinks Konturierung der kirchlich-religiösen Lage in Ostdeutschland,²⁴ die von vielerlei Befremdungen gekennzeichnet ist, die Hermelink theologisch würdigt: „Wenn das kirchliche Leben in Ostdeutschland die Frage nach Gott auch immer wieder als eine *fremde* Frage erfährt, so erscheint mir das als ein gutes Zeichen.“ (116) Als Pendant dazu kann Grözingers Wahrnehmung der Postmoderne anhand der Stadt als Lebensort dienen. Dabei plädiert er für „die Rettung der Utopie durch eine

²⁰ Das Heft beginnt mit *Christoph Müller*: Nachruf auf Walter Neidhart (1917–2001), in: PrTh 37 (2002), 84–86.

²¹ *Albrecht Grözinger*: Stadt ohne Gott oder Die Rückkehr des Heiligen?, in: PrTh 37 (2002), 87–99: „Ein möglicher Einstieg in das Thema wie die Grundlinien meiner Überlegungen wären vor 30 Jahren ganz klar vorgezeichnet gewesen.“ (87)

²² *Georg Pfleiderer*: „Säkularisierung“. Systematisch-theologische Überlegungen zur Aktualität eines überholten Begriffs, in: PrTh 37 (2002), 130–153.

²³ *Elisabeth Roth / Rolf Schieder*: „Ihr seid Gottes Oikodome!“ Eine praktisch-theologische Kritik der Säkularisierungstheorie, zugleich ein Plädoyer für eine christliche Deutung des Seins in der Zeit, in: PrTh 37 (2002), 116–129.

²⁴ *Jan Hermelink*: Fremde Heimat Religion. Konturen kirchlichen Lebens in Ostdeutschland, in: PrTh 37 (2002), 99–116.

Thema: Verfallsdiskurse der Praktischen Theologie

Verweigerung ihrer Realisierung“, weil „wir Menschen Bilder, Symbole und Geschichten“ brauchen, „die über unsere gegenwärtige Wirklichkeit hinausragen“ (96). Daneben ist es Aufgabe der protestantischen Religion, den „Frei-Raum des Individuums“ zu wahren in einer Zeit, in der der Wahlzwang viele Menschen überfordert. „Inmitten dieser Konstellation erzählt protestantische Religion eine merkwürdig fremde Geschichte. Sie erzählt davon, dass wir Menschen vor all unserer Wahl bereits von Gott erwählte Menschen sind. Dass wir uns nicht durch unsere Wahl konstituieren, sondern dass wir vor allem Wählen bereits schon konstituiert sind.“ (98)

5. Neue Wirklichkeiten

Während die 1970er und 1980er Jahre mit guten Gründen und prophetischem Gestus den Untergang kommen sehen, wird die Verfallstheorie im Verhältnis von Kirche und Gesellschaft nach dem Mauerfall zunehmend dekonstruiert. Stattdessen werden Fremdheitserfahrungen empirisch und theologisch durchbuchstabiert, es werden soziologische Differenzierungen vorgenommen, der deutsche Horizont weitet sich für globale und regionale Sichtweisen des Christentums, die prophetische Kategorie der Zeit wird transformiert in Raumwahrnehmungen (spatial turn). So hat die PrTh in jüngster Zeit neuen Wirklichkeiten Raum gegeben, allerdings mit durchaus langen Vorgeschichten: Da ist zum einen die Frage nach den Medien und ihren Wirklichkeiten, die seit dem 1. Heft der ThPr Tradition hat²⁵. Im Bilanzheft „20 Jahre ThPr“ fragt Ingolf U. Dalferth kritisch, indem er die theologisch-kirchliche Unhintergebarkeit der face-to-face-Kommunikation betont: „Kirche in der Mediengesellschaft – Quo vadis?“²⁶ Ab den 1990er Jahren häufen sich Themenhefte zu Medienfragen, die immer differenzierter und unvoreingenommener wahrgenommen werden: „Medien – Technik – Kommunikation“ (4/1990) – „Neue Medien und Pädagogik“ (4/1996) – „Medien und Mandat“ (1/1999) – „Christentum und Kirche in den Massenmedien“ (4/2007) – „Neue Medienwirklichkeiten“ (2/2012).

Da ist zum anderen die Wahrnehmung (pop-)kultureller Fragen in diversen Themenheften: „Kultur und Kirche“ (4/1998) – „Jahrtausendwechsel“ (2/1999) – „Populäre Kultur und Religion“ (3/2003) – „Die Dresdner Frauenkirche“ (1/2005) – „Die Religion des Fußballs“ (2/2006) – „Auf der Suche nach dem Glück. Ratgeberliteratur als Lebenshilfe“ (1/2010) – „Religion im öffentlichen Raum“ (4/2012).

Die differenzierte Wahrnehmung der kirchlichen Stellung in der Gesellschaft wird schließlich auch noch in einem ganz anderen Gebiet deutlich. Mit drei Heften hat die PrTh den Weg vom Kirchen- zum Religionsrecht in der Ausweitung des deutschen Horizonts mitvollzogen: „Recht in der Kirche“ (2/1992) – „Kirchenrecht und kirchliche Praxis“ (3/2008) – „Europa, das Religionsrecht und die Kirchen“ (2/2014).

Die Praktische Theologie hat sich stets gegen vereinfachende Verfallstheorien zur Wehr gesetzt, weil diese oft die Wahrnehmung und Veränderung konkreter Praxis verhindern. Ihre phänomenologischen und empirischen Differenzierungen sind wichtig, weil sie Alternativen aufzeigen, auch wenn sie keine Probleme lösen (können). Genauso wichtig aber ist es für eine praktisch-theologische Zeitschrift, versöhnliche Bilder, Geschichten, Gesten und Visionen in die Welt zu setzen, die einerseits vom Dauerstress der Reformen entlasten und andererseits öffentliche Aufmerksamkeit finden.

²⁵ Vgl. *Hans Jürgen Schultz*: Die Säkularität des Rundfunks und die Klerikalität unseres Redens von Gott, in: ThPr 1 (1966), 56–65.

²⁶ *Ingolf U. Dalferth*: Kirche in der Mediengesellschaft – Quo vadis?, in: ThPr 20 (1985), 183–194.